Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 18 (1924)

Heft: 9

Artikel: Die Sinnlosigkeit der schweizerischen Kriegsrüstung (aus einem Vortrag)

Autor: Cérésole, Pierre

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135178

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Sinnlosigkeit der schweizerischen Kriegsrüstung.

(Aus einem Vortrag.)

Jeder Tag bringt einen neuen Fortschritt in der Herstellung der Giftgase. Nach dem Hypérite, dem „humanen" Gas, welches den Soldaten zwingt, die Front zu räumen, ohne ihn zu töten, hat man das Lewisite erfunden, welches, auch in kleinen Dosen, nicht nur den Menschen, sondern auch die Pflanzen zerstört, dann eine ganze Reihe von andern Gasen, deren schädliche Wirkungen von der Presse oft übertrieben wurden, die man aber nach den Erfahrungen des letzten Krieges mit aller Bestimmtheit als teuflische Wirklichkeit bezeichnen darf.

Wie verhalten wir uns dieser Situation und solchen Aussichten, wie sie uns eröffnet werden, gegenüber? Was sehen wir bei uns in der Schweiz? Wir sehen, wie Bataillone, Schwadronen, Batterien sich üben und umherziehen wie früher. Sie haben Stahlhelme und im Zuge einige Karren mehr für die Maschinengewehre. Diese Armee übt sich unerschütterlich im — materiellen und moralischen — Rahmen nicht des Zukunftskrieges, nicht einmal desjenigen von 1918, sondern desjenigen von 1914.

Man kann der Ansicht sein, der Krieg mit Flugzeugen und Giftgasen werde immer nur eine Begleiterscheinung sein und das Vorrücken auf dem Lande und dessen Besetzung die Hauptsache bleiben. Nichts ist weniger bewiesen; aber nehmen wir einmal an, es sei so, und sehen wir zu, wie sich die Dinge auf diesem Gebiet zeigen. In einem Artikel in der „Französischen militärischen Rundschau" untersucht Oberstleutnant Velprey die Frage der Panzerfahrzeuge. Er sieht eine bedeutende Zunahme der Tonnage dieser Maschinen voraus und glaubt, der Landkrieg der Zukunft werde in seiner Erscheinung sich der des Seekrieges nähern.

Nach ihm können die heutigen Panzerwagen von 100 Tonnen nur den Angriffen einer 75 Mm.-Kanone Stand halten. Der 12 Meter lange, mit einer 155 Mm.-Kanone bewaffnete Wagen könnte noch durch ein Geschoss von 77 Mm. beschädigt werden. Der richtige Kampfwagen muss aber alle Widerstände besiegen können und weder von leichter noch von schwerer Artillerie aufgehalten werden. Die Dichtigkeit der Türme und des Maschinenraumes erlaubt ihm, die Flüsse zu überqueren. Der Panzer muss 25 cm dick sein und den Wagen gegen Geschosse von 270 mm schützen. So befestigt, wird der Wagen nur einen Gegner zu fürchten haben: einen ebenso stark oder noch stärker gepanzerten Wagen. Er wird alle modernen Kampflinien durchfahren, wie ein moderner Kreuzer die Kampflinien Nelsons durchfahren würde.

Man kann sich also einen Panzerwagen von 600 Tonnen im Preise von sechs Millionen vorstellen. Der Landkrieg von morgen scheint ein Kampf zwischen gepanzerten Geschwadern zu werden und sich so in auffallender Weise dem Seekrieg von gestern zu nähern.[1])

Um nun zu wissen, was die Schweiz diesen modernen Kampfmitteln entgegenzustellen hätte, genügt es nicht, die Soldaten in den Strassen oder den Kasernen zu betrachten, denn man würde uns sagen, das gehöre noch der Vergangenheit an und werde sich ändern, sondern wir müssen die letzte Botschaft des Bundesrates zur Militärorganisation prüfen.

Während die Botschaft die Formationen von Jagd- und Beobachtungsflugzeugen erwähnt und auf die Schaffung einer Luftflotte zum Abwerfen von Bomben verzichtet hat, enthält sie folgendes:

Nach der Botschaft muss noch festgestellt werden, wie die Verteidigung gegen Flugzeuge ausgebildet werden kann, also die Hauptschwierig-

[1]) „Temps" vom 13. Mai 1924.

keit des modernen Verteidigungskrieges. Nicht nur die Truppen, sondern auch die Städte bleiben den Angriffen aus der Luft ausgesetzt. Man ist übrigens ziemlich allgemein der Ansicht, dass eine wirksame Verteidigung gegen eine entschlossene Gruppe von Luftzeugen unmöglich ist. Man kann sie nur durch Repressalien ersetzen. Wenn man nicht seine eigenen Städte verteidigen kann, kann man wenigstens die im Nachbarlande vernichten. Aber auch diese „Freude" wäre uns versagt: wir haben keine Bomben abwerfende Flugzeuge.

In Bezug auf die Giftgase ist die Botschaft noch bestimmter. Man muss die ganze Stelle lesen.

Halten wir das fest: „Alles fehlt uns, um diesen Krieg zu führen," und auch die entschiedene Erklärung, dass der Bundesrat mit gutem Gewissen die Beschlüsse von Washington gegen den Gaskrieg unterstützt, weil ihm alles für diesen Krieg fehlt..... Aus dieser Behauptung folgt auch, dass unser Gewissen, wenn auch wir die Mittel hätten, andere zu vergiften, vollständig aufhören würde, diese Operation zu verdammen. Man begreift auch nicht, warum der Bundesrat in diesem Abschnitt erklärt, „er nehme an", die Konvention von Washington werde respektiert, wo er doch weiss, dass dies nicht der Fall sein wird, und selbst das Gegenteil voraussetzt, indem er die Verteidigung gegen die Gase vorbereitet.

Während die Botschaft die eingehendsten Einzelheiten gibt in Bezug auf die künftigen Organe der Armee, die Radfahrer der Gebirgsbrigaden mit der genauen Anzahl der Fourgons des Generalstabs und die Feldküchen, die zur Verteidigung des Vaterlandes notwendig sind, drückt sie sich über die zwei Hauptpunkte an den am meisten versprechenden Stellen bestenfalls sehr unbestimmt aus.

Ueber die Verteidigung gegen Flugzeuge: „Es wird von neuen Methoden und Gegenmassnahmen gesprochen."

Ueber die Verteidigung gegen die Gase: „Die Studien sind im Gange und versprechen guten Erfolg."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Bleibt der dritte Punkt: die Panzerwagen, Tanks. Hier ists noch einfacher. Lesen Sie in der Botschaft, Seite 1 bis 199. Sie werden nichts finden. Sie werden mit keinem Wort erwähnt.

Erinnern wir uns daran, dass der Kampfwagen, grad so wenig wie das Bomben abwerfende Flugzeug oder die Giftgase eine Erfindung à la Jules Verne oder Wells sind. Die von 60 Tonnen in der englischen Armee und die von 100 Tonnen in der französischen sind schon erprobt worden. Wenn der Tank mit einem Panzer von 25 cm Dicke gebaut sein wird, kann er, da wir in der neuen schweizerischen Artillerie noch keine einzigen 270 mm-Geschütze besitzen, unsere Linien durchbrechen, wie ein Panzerkreuzer einen Schwarm polynesischer Kähne.

Auch darüber wird in der Botschaft nichts gesagt! Diese totale Auslassung könnte höchstens dadurch erklärt werden, dass man sagt, der Kampfwagen nütze nichts, da ja die Flugzeuge und Giftgase die Sache besorgten. Aber was sagen wir dann zu den Batterien und Maschinengewehren, die auf ihren hübschen kleinen Karren den Infanteriekolonnen den Anschein eines Winzerfestes geben, zu den Fourgons des Generalstabes, den Feldküchen und der ganzen Botschaft auf Seite 1—199?

Oder glaubt man vielleicht, die Tanks oder Verteidigungartillerie werden uns von einer benachbarten Macht geliefert, wenn die gegnerische Macht uns angegriffen hat? Damit würde zugegeben, dass eine eigentliche Verteidigung gar nicht besteht oder nur aus ausgebildeten und disziplinierten

Mannschaften, die wir im Notfall an einen Nachbar abgäben, um seine Tanks und Flugzeuge zu bemannen.

In diesem Fall könnte die so viel billigere Ausbildung durch Turnvereine oder eine direkt nützliche durch einen aufbauenden Zivildienst — ganz abgesehen von andern Erwägungen — ebensogute Resultate erzielen wie eine sogenannte militärische Vorbereitung ohne richtige Rücksicht auf den Krieg der Zukunft.

Auf jeden Fall brauchte man im Augenblick, wo man Kähne Panzerschiffen entgegenstellt, nicht allzusehr über diejenigen zu lachen, die vorgäben, die Grenzen mit Bibelversen zu verteidigen. Wir erwähnen hier diese eigentümliche Methode nur, weil es scheint, als ob gewisse realistische Militärs sich eine geistige Bewegung zur Verteidigung der Heimat und der Menschheit nur unter dieser Form vorstellen könnten. Vom Gesichtspunkt der mechanischen Wirksamkeit aus betrachtet, stände eine Linie von Bibelsprüchen auf gleicher Stufe wie das vom Bundesrat in seiner Botschaft vorgeschlagene Vorgehen; von allen andern Gesichtspunkten aus: Billigkeit, Einfachheit, augenscheinlichem Mangel jeder Angriffsabsicht — wäre ein Kordon von Bibelversen dem Ausliefern von hübsch ausgestatteten und behelmten Soldaten an Maschinen von 60 und 100 Tonnen, wie sie heute bestehen, oder von 600 Tonnen, wie sie morgen da sein werden, vorzuziehen.

Ich zweifle, ob es in diesem Saale jemand gibt, der von der bundesrätlichen Botschaft in Bezug auf die von mir angeführten Punkte ganz aufrichtig befriedigt ist. Viele werden mir sagen, ich sei nicht kompetent und sie hätten volles Vertrauen in den Bundesrat. Grundsätzlich ist dieses Vertrauen achtungswert und berechtigt. Aber alles hat seine Grenzen. Der Bürger hat Vertrauen in den Bundesrat, der ihm eine gewisse Militärorganisation vorschlägt, und der Bundesrat seinerseits hat wieder Vertrauen in den „Instinkt" des Schweizervolkes, der kraft einer alten Tradition energisch die Aufrechterhaltung des Heeres fordert.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

In der Tat, wenn man diese Botschaft liest, bekommt der einfachste gesunde Menschenverstand den Eindruck, man habe es hier mit einem konventionellen Spiel zu tun, das sich zwischen einer Regierung, die sehr wünscht, die Armee zu erhalten, und einem Volke abspielt, das ebensosehr wünscht, dass man ihm deren Notwendigkeit beweise. Aus einer Art verständlicher Skrupeln heraus, wenn es sich um eine jährliche Ausgabe von 100 Millionen handelt, und einer natürlichen Scheu, sich den Anschein zu geben, als spielte man mit Mordinstrumenten, erkennt jede Partei, dass sie eigentlich einige Gründe angeben sollte, warum die Armee erhalten oder gar vergrössert werden soll. Aber unter diesen Verhältnissen wird die Untersuchung kaum sehr streng sein. Wenn es da Lücken gibt, darf man auf den guten Willen der grossen Mehrheit der Bürger zählen, dass sie die Augen fest schliesse und nichts sehe. Man würde uns die Freude verderben, wenn man uns offen sagte: „Wir unterhalten die Armee nur, weil uns das so gefällt." Aber wenn die Regierung mit ernster Miene versichert: „Wir unterhalten die Armee, weil dies absolut notwendig ist," so verlangen wir kaum mehr und begnügen uns, dies aufs Wort zu glauben.

Man muss es sehr laut betonen: diese Hartnäckigkeit der Schweizer, eine überlebte nationale Institution in ihrer heutigen Form aufrecht zu erhalten, erklärt sich noch aus einem andern Grunde als der natürlichen Trägheit, die oft die Institutionen weit über die Zeit hinaus bestehen lässt, da sie ihre Berechtigung hatten.

Diese andere tiefe und achtungswerte Ursache ist die Freude am Militärsport, die Freuden und Vorteile einer guten Kameradschaft und gesunden

demokratischen Erziehung, die wir in der Kaserne finden, und auch die alte und eher zweifelhafte Freude an der Uniform.

Niemand scheint zu ahnen, dass dank den Fortschritten in den Laboratorien und Fabriken all diese schönen Dinge nur noch eine sehr entfernte Beziehung zu einer wirklichen Landesverteidigung haben. Man könnte übrigens den Vorwand dieser Verteidigung fallen lassen, sobald man erkannt hat, dass alle schönen und guten Elemente des Militärdienstes in neuer Form in einem aufbauenden Zivildienst erhalten und entwickelt werden könnten.

Wenn man nur an die Vorteile, die unschuldige Freude denkt, die so viele junge Leute am Militärleben haben, das an sich sehr hygienisch und erfreulich ist, so ist man versucht zuzugeben, dass das Volk sich schon den Luxus gönnen könnte, jährlich 100 Millionen dafür zu opfern, eine Summe, die ja noch viel kleiner ist, als was wir für den Alkohol ausgeben. Aber die Frage bekommt ein anderes Gesicht und wird höchst erschreckend, wenn man bedenkt, dass der Kampf gegen die Scheusslichkeiten, die unser Land und die Menschheit bedrohen, durch solche nebensächliche Erwägungen wie die erzieherischen und sportlichen Vorteile des Militärs, oder gar solch kindische wie die Freude an der Uniform und des Stahlhelm, vollständig gelähmt wird.

Erschreckende Gedankenlosigkeit, wenn wir überlegen, dass das deutsche und französische Volk, die die aktuelle Politik dazu treiben will, sich gegenseitig zu vernichten, beide zivilisiert sind, durchdrungen von den Worten, wenn nicht vom Geist, des Evangeliums, beide, in ganz besonderem Sinne, unsere Brüder: auf beiden Seiten Menschen, die wir gut kennen, die wir im allgemeinen schätzen und lieben. Und zwischen diesen Menschen — vielleicht auch zwischen ihnen und uns — bereitet eine kalte, egoistische und glaubenslose Politik Scheusslichkeiten vor, die alle übertreffen werden, welche rohe Barbaren ihren völlig fremden Feinden kaum angetan hätten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Denken wir an die Ueberzeugung des deutschen Volkes anno 1913, dass sein Heer, sein „glänzendes“ Heer, ihm absolute Sicherheit und stetig wachsenden Wohlstand garantiere. Wer daran zweifelte, den wies man auf die Erfolge von 1815, 1866, 1870 hin, und so sollte es immer weiter gehen.

Wenn ein Deutscher 1913 erklärt hätte, durch Aufrechterhaltung solch einer mächtigen Armee sichere sich sein Land nicht nur nicht sein Glück und seine Ruhe, sondern tue gerade das Gegenteil; wenn er darauf hingewiesen hätte, dass durch die stete Zunahme materieller Verteidigungsmittel in der ganzen Welt ein Geist grossgezogen würde, der früher oder später für alle verhängnisvoll würde, und wenn er mit den Worten geschlossen hätte: „Ich schlage vor, die Armee aufzugeben und durch eine einfache Polizeimacht zu ersetzen,“ so wäre er mit Verachtung überschüttet und als Träumer, Utopist oder Verrückter behandelt worden. Man hätte ihm achselzuckend den Rücken gekehrt.

Und doch erkennen wir heute, dass er Recht gehabt hätte. Wenn man auf seine Warnung gehört hätte, wären seinem Lande unendliche Leiden und tiefe Demütigung, das Opfer von Millionen Menschen, den Verlust von Milliarden und, was noch kostbarer ist, den Verlust der Liebe, Achtung, des Vertrauens mancher seiner Nachbarn erspart geblieben.

Der Schluss ist klar: Was der Deutsche 1914 hätte sagen können, sagen wir in der Schweiz 1924. Wir sagen es angesichts einer ebenso grossen Masse von Gegnern, die die gleichen Gegenbeweise bringen: Die Armee hat die Schweiz 1870 und 1914 beschützt — scheinbar! —wie das deutsche Heer 1815, 1866, 1870 für die Wohlfahrt des Landes gewirkt hat.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Hauptargument, das nach meiner Ansicht alle Schweizer für die Abrüstung begeistern sollte, drängt sich auf, wenn man die Beziehungen der Schweizer verschiedener Sprache: der deutschen, französischen, italienischen zueinander ernsthaft betrachtet. Da erhebt sich eine schwere Frage, die weder von den Schweizerbürgern, noch von den verantwortlichen Behörden freimütig ins Auge gefasst wird: „Was würde geschehen, wenn politische Verwicklungen uns während eines europäischen Krieges zwängen, Partei zu nehmen, sei es für die Deutschen oder für die Franzosen?" Die technisch ungenügende Rüstung, deren wir aus eigenen Mitteln fähig sind, macht eine solche Hypothese immer weniger unwahrscheinlich. Man behauptet gewöhnlich — und das ist die orthodoxe Ansicht — alle Differenzen, die die Eidgenossen trennen, würden völlig verschwinden, und alle würden sich mit Einmut gegen die Nation wenden, die zuerst unser Gebiet verletzte.

Diese Behauptung ist sehr zweifelhaft. Man stelle sich, um nur von Erlebtem und Erfahrenem zu reden, einen Welschschweizer vor, der während zwei Jahren — ob mit Recht oder mit Unrecht — hörte, der preussische Militarismus sei die grösste Gefahr für Europa, ja die ganze Welt seit Napoleon. Von ganzem Herzen wünscht er die Vernichtung dieses „Feindes der Menschheit" und glaubt dabei sich ganz auf den schweizerischen Standpunkt zu stellen. Nehmen wir nun einmal an, die Geschichte habe einen etwas andern Lauf genommen, als es der Fall war und die Entente hätte erklärt, sie bedaure, den Feind nicht besiegen zu können, ohne unser Gebiet zu verletzen, dass sie also um freien Durchgang für ihre Truppen bitte. Was wird geschehen, wenn der Welschschweizer überzeugt bleibt, dass ein Sieg der „Preussen" politisch den Untergang der Welt und der Schweiz bedeute? Wer wagt hier eine offene und zufriedenstellende Antwort zu geben?

Was sehr leicht während des letzten Krieges hätte begegnen können, wird früher oder später sicher eintreten, wenn die Kriege sich wiederholen. Wir werden nicht immer das Glück haben — wie anno 70 und im letzten Krieg — ausserhalb des Streites zu bleiben.

Es gibt in der Schweiz Risse und Missverständnisse, die man gewöhnlich übersieht, die aber unheilvolle Folgen haben könnten, wenn wir in einen Krieg aktiv eingreifen müssten.

Am 5. Februar dieses Jahres habe ich zufällig einer Versammlung der Freisinnigen Junioren in Zürich beigewohnt, wo der Redner, ein höherer Offizier, über „Landesverteidigung und die Wehrkraft der Schweiz" sprach. Als Beispiel einer wahrhaft patriotischen und nachahmenswerten Haltung erwähnte er einige Soldaten der Innerschweiz, die während des Krieges an der italienischen Grenze standen und die an den General das Gesuch richteten, sie möchten an die Westgrenze, in den Jura versetzt werden, „da sie nach der Seite hin noch eine alte Rechnung von 1798, der französischen Invasion her, zu begleichen hätten". Um sich über diese Begeisterung, die Ereignisse von 1798 zu rächen, zu freuen, wie es scheinbar der Redner tat, muss man jedenfalls vergessen haben, dass dieses Jahr in der Waadt als das Geburtsjahr der lemanschen Republik gefeiert wird. Man entsetzt sich beim Gedanken an die widerspruchsvollen Motive, die eine von Bernern, Thurgauern, Waadtländern zusammengesetzte Truppe in das internationale Morden hineintrieben. Wenn wir Waadtländer gute Eidgenossen sind, werden wir gern darauf verzichten, ein Datum zu feiern, das für andere Eidgenossen eine traurige Erinnerung bedeutet, aber wir würden heiss wünschen, dass dieses Zusammentreffen in allen Schweizern den leidenschaftlichen Willen wachrufe, die Versöhnungsarbeit, zu der sie ganz besonders berufen sind, aufzunehmen. — Für ein militärisches Zusammenwirken mit dem einen oder andern unserer Nachbarn bedeutet die Zusammensetzung unseres Volkes aus verschiedenen ethnischen

Gruppe eine grosse Schwäche, für eine nationale Friedensarbeit wäre sie eine Quelle der Kraft.

Nur durch eine solche — wenn sie wollen heldenhafte — Arbeit für die Annäherung unserer Brüder, die sich missverstehen und hassen, können wir unsere nationale Einheit finden und sicherstellen. Was Deutschland, Frankreich, Italien trennt, trennt letzten Endes auch uns. Unsere Pflicht und unser Interesse verlangen, dass wir dies beseitigen. — Der militaristische und nationalistische Geist, der die Menschen gegeneinander treibt, die nicht dieselbe Sprache, dieselben Gewohnheiten, dieselben Ansichten haben, ist für die Schweiz besonders gefahrdrohend. Wenn wir ihn unsern Nachbarn im Norden und Westen zeigen, wird er sich auch bei uns fühlbar machen. Nicht selten sind es gerade diejenigen, die sich am meisten dieses militärischen Patriotismus rühmen, von denen man die törichsten abfälligen Urteile über ihre anderssprachigen Miteidgenossen hört. Nie werden Sie solche Worte aus dem Munde eines Friedensfreundes vernehmen.

Gerade in der Zusammenarbeit mit unsern Freunden in der deutschen Schweiz für eine ganz neue Auffassung der internationalen Beziehungen und für eine grossmütige Intervention der Schweiz auf diesem Gebiete empfinde ich am stärksten die Kraft, Schönheit, den geheiligten Charakter des uns zusammenhaltenden Bandes. Durch eine solche Arbeit können Erinnerungen, wie die von 1798, ihrer widersprechenden und schmerzlichen Bedeutung entkleidet, ja fast verherrlicht werden durch eine neue Eroberung, die Schaffung einer Eidgenossenschaft, die auf keiner Erfahrung unserer Geschichte besser und tiefer gegründet sein könnte.

In dieser internationalen Versöhnungsarbeit finden wir die Quelle eines neuen, dem militärischen überlegenen Patriotismus, der nicht nur dem Bürger, sondern dem ganzen Lande die Pflicht zu dienen, eventuell sich zu opfern, auferlegt.

Pierre Cérésole.

Zur Weltlage

Der Umschwung.

Dass er da ist — der Umschwung, der langersehnte, ist nicht zu bezweifeln. Wir sind nur vielleicht vom Warten so müde geworden, dass wir uns darüber nicht so lebhaft freuen, wie wir eigentlich Anlass hätten, zu tun. Machen wir uns die Tatsachen klar.

1. Die Londoner Konferenz.

Die Londoner Konferenz ist nicht nur gelungen, das heisst: zu einem mühsamen Ende und „Erfolg" geführt, sondern doch in einem unverhofften Grade zur Offenbarung eines neuen Sinnes und Geistes gemacht worden. Herriot hat sich doch, soweit man von ferne urteilen kann, über Erwarten hinaus bewährt[1]), fast besser — so ist

[1]) Ich habe in der Anfangszeit der Konferenz, in der Meinung, das Heft werde in den ersten Tagen des August, also vor Abschluss der Konferenz,